

# Eine Glarnerin in Kanada

Sie ist jung und sie ist mutig: Die Glarner Kantonsschülerin Sirkka Marti aus Nidfurn hatte im Spätsommer ihre Koffer gepackt und ist in einem Austauschjahr in Quebec. Was sie alles erlebt, berichtet sie der «Glarner Woche».

Morgens wenn ich aufwache, ist es draussen noch dämmerig und manchmal liegt leichter Morgennebel über den Feldern. Wenn ich auf den Schulbus warte, glitzert Raureif in den gepflegten Vorgärten und die Pflützen am Strassenrand sind vereist. Es ist also schon empfindlich kalt, es hat auch schon mal geschneit, doch der Schnee hat sich nicht gesetzt. Es ist eine dunkle Zeit, denn die Sonne geht früh unter und da der Himmel oft bewölkt ist, sieht man keine Sterne. Die Strassen werden nur von ein paar frühen Weihnachtslichtern erhellt, die in der unendlichen Dunkelheit etwas verloren wirken.

In den Häusern ist es hell und warm, denn die Öfen werden täglich befeuert. In der Nacht ist es immer unter null Grad Celsius und auch am Tag ist dies keine Seltenheit. Dennoch bleiben nicht alle für sich, sondern man besucht sich gegenseitig. Man guckt gemeinsam fern, schwatzt oder spielt Karten. Ich habe bei diesen Gelegenheiten auch schon meine Schweizer Jasskarten präsentiert. Sie riefen Neugier, aber auch Erstaunen hervor und es wurde nicht immer auf Anhieb erkannt, dass das System ähnlich wie mit den französischen Karten funktioniert. Aber dass auf Schweizer Karten Glocken (Schellen) abgebildet sind, diese Tatsache leuchtete allen ein. Von einer aufmerksamen Mitspielerin wurde bemerkt, dass gewisse Figuren rauchen, andere nicht. Ob das eine Bedeutung habe? Solche Dinge werden von uns Schweizern vermutlich gar nie bemerkt, weil wir unsere Karten nicht lange zu studieren brauchen, um zu merken, ob wir es mit einem Ober oder einem Under zu tun haben.



Die 15-jährige Sirkka Marti wird ein Jahr lang im kanadischen Quebec verbringen.  
Bild Sirkka Marti

Neben dem Spielen werden auch viele Neuigkeiten ausgetauscht. Obwohl hier alle – von Jugendlichen über Hausfrauen zu Lehrpersonen – in sozialen Netzwerken tätig sind, geht nichts über einen Schwatz von Angesicht zu Angesicht. Viele freuen sich auf den Winter und unterbreiten Pläne, was sie machen werden, wenn es erst mal Schnee hat. Dann zieht es viele Familien am Wochenende in ein Chalet in den Wäldern. Von dort aus wird Wintersport wie Langlauf oder Skifahren betrieben, doch besonders Motorschlitten. Dieses Gefährt wird liebevoll «skidoo» genannt. Mit dem saust man durch den verschneiten Winterwald. Pisten? Fehlanzeige! In Kanada gibt es so viel Wald, dass die Tiere im Winter leicht einen Ort finden können, wo sie ungestört sind.

Momentan dauert es aber noch eine Weile, bis alle Wege und Stege verschneit sind. Zum Zeitvertreib gibt es glücklicherweise in der Nähe ein gut ausgerüstetes Kino, das alle aktuellen Filme zeigt – natürlich auf Französisch. Obwohl es ausgezeichnete französische Filme gibt, überwiegen die amerikanischen Produktionen, welche in den hiesigen Dialekt übersetzt werden. Quebec muss nicht die französischen Übersetzungen importieren. Ansonsten ist ein Kinobesuch ähnlich wie bei uns, allerdings gibt es keine Pausen, in denen man sich eine neue Tüte «maïs soufflé» (Popcorn) kaufen könnte.

Ob im Kino, beim Reden oder Spielen, es gibt immer was gemeinsam zu unternehmen und keinen Grund, in den Novemberblues zu fallen. Die Nächte werden bald auch nicht mehr so dunkel sein, denn «Père Noël», der Weihnachtsmann oder auch Santa Claus, ist vor wenigen Tagen mit einer grossen Parade in die nordamerikanischen Städte eingezogen und hat allen eine schöne Weihnachtszeit gewünscht. Man könnte meinen, das sei eine geschickte Marktstrategie der Warenhäuser, die Adventszeit und somit die Weihnachtseinkäufe früh zu beginnen. Doch ich glaube, der Weihnachtsmann hat einfach Lust, wieder zu arbeiten, schliesslich geht es am Nordpol vermutlich das ganze Jahr so zu und her wie hier im November.

prägnant



Marianne Dürst Benedetti

## Neulich ...

... führten wir am Familientisch mit unseren Teenagern wieder einmal eine dieser Diskussionen, die wahrscheinlich alle Eltern kennen. Nämlich, dass wenigstens beim Essen das iPhone wegzulegen sei. Kurz darauf las ich einen Bericht zum Jugendbarometer 2012 mit dem vielsagenden Titel «Fetisch Smartphone». Der Artikel handelte vom Umstand, wie diese kleinen Geräte unseren Alltag, unser Verhalten – und insbesondere das der Jugendlichen – formen und verändern, ja sogar abhängig machen. Und während des Lesens erkannte ich viele Situationen wieder: die besagte Situation am Familientisch, oder wenn wir – sozusagen als Burn-out-mit-dreissig-Prävention – die Teenager ermahnen müssen, doch nicht gleichzeitig Hausaufgaben zu machen, fernzuschauen und zu chatten. Oder wie häufig habe ich mich schon geärgert, wenn ich auf dem Trottoir laufe und es kommt mir jemand entgegen mit dem Smartphone in der Hand, wie ferngesteuert permanent auf den Touchscreen des Geräts starrend. Wie oft musste ich deswegen schon ausweichen, damit es keinen Zusammenstoss gab.

Aber ich möchte hier nicht in ein Lamento à la «Früher war alles besser» verfallen. Diese kleinen Geräte erleichtern einem den Alltag ja oft ungemein. Das Koordinieren von Teenagern zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort ist beispielsweise per SMS die schnellste und nervenschonendste Methode geworden. Ganz zu schweigen vom beruhigenden Umstand, dass die erwähnten Jungerwachsenen praktisch jederzeit erreichbar sind. Und erst kürzlich hörte ich im Radio, dass die Mordrate in New York aussergewöhnlich tief sei, nicht zuletzt deshalb, weil Täter befürchten müssen, mit einem Handy bei ihrer Tat gefilmt zu werden. Es hat also alles zwei Seiten. Ich möchte nur daran appellieren, diese modernen Technologien mit Vernunft und Umsicht einzusetzen und sich vielleicht gerade in der besinnlichen Adventszeit zu erinnern, wie wertvoll ein persönliches Gespräch, ganz ohne technischen Beistand, doch sein kann.